

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Sterne und Blumen. 1881-1925 1904**

15 (10.4.1904)

# Sterne und Blumen.

Illustrierte Unterhaltungsbeilage zum „Laupheimer Amtsblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laius“) in Mainz.

N<sup>o</sup>. 15.

Sonntag, den 10. April.

1904.

## Gefesselt.

Frei nach dem Englischen bearbeitet von Klara Rheinau.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

### 2. Kapitel.

In diesem Abend erfuhr Geoffrey Chetwynd von seiner redseligen Hauswirtin, die ihm sein Essen brachte, alles, was von der hübschen, jungen Witwe zu erfahren war. Sie war eine Mrs. Elton und wohnte seit zwei Jahren mit ihrem Kinde in großer Zurückgezogenheit in Sandbeach. Einige der benachbarten Familien, von der lieblichen Erscheinung bezaubert, hatten bei ihr vorgesprochen, aber Mrs. Elton lehnte alle Einladungen ab und schien nicht nach geselligem Verkehr mit ihren freundlichen Nachbarn zu verlangen.

„Sonderbar nenne ich es, Sir,“ sagte die gute Frau; „denn sie ist noch gar so jung und sollte ein wenig mehr Leben um sich haben. Nicht als ob ihr Gatte erst gerade gestorben wäre, Gott bewahre! — sie trug schon keine Trauer mehr, als sie hierher kam. Sie kleidet sich stets sehr einfach, aber ganz wie eine Dame — wirkliche gute Seidenkleider und einen Samtmantel und eine Pelzjacke besitzt sie; sie ist gewiß nicht arm. Sie bewohnt nur ein kleines Häuschen; aber es ist sehr schön eingerichtet, und sie hat zwei Dienstboten. Die eine kam mit ihr, Mrs. Hugbes, eine ältliche mürrische Person, und dann Jessie Evans, ein Mädchen aus dem Dorfe. Eines Tages, als ich mit frischen Eiern hinkam, sagte ich zu Mrs. Hugbes, es müsse doch ein gar trüb-seliges Leben sein für ein so junges Ding wie ihre Herrin, und es sei schade, daß sie keine Freundschaften schließe; aber sie kappte mich kurz ab und sagte: Sie fühlt sich am wohlsten, so wie es ist. Sie hat ihren Knaben und braucht sonst niemanden. Sogenannte gute

Freunde würden ihr nur Leids antun. Aber trotzdem bleibe ich dabei, daß es unnatürlich ist, wenn eine junge Dame wie sie, von allen Menschen sich abschließt.“

„Vielleicht wird sie es mit der Zeit überwinden,“ bemerkte

Geoffrey, sich vom Tische erhebend. „Es muß ein harter Schlag für sie gewesen sein, so frühe den Gatten zu verlieren. Sie können abräumen, Mrs. Williams.“ Seine Pfeife anzündend verließ er das winzige Zimmer, um seinen gewohnten Abendspaziergang anzutreten, aber diesmal lenkte er seine Schritte nicht dem Meere zu. Langsam schlenderte er durch das kleine Dörfchen, dessen niedere weiße Häuser in gerader Linie mit dem Meeresgestade standen, bis er einen Fußweg erreichte, der sich nach rechts abzweigte. In diesen lenkte Geoffrey nun ein, denn jetzt mußte er so ziemlich sicher, wessen kleine Villa er so oft schon bewundert hatte. Sie stand etwas abseits vom Wege in einem hübschen Garten, fast versteckt von den hohen Zierrpflanzen, die sich innerhalb des einfachen ländlichen Holzstaketes hingezogen; das strohgedeckte Dach und die strohgedeckte, mit Rosen und Geisblatt umzogene Veranda gaben dem Ganzen ein malerisches Aussehen, welches Geoffrey Chetwynds Künstlerauge mit Entzücken erfüllte.

„Dies würde eine hübsche Skizze geben,“ dachte er, als er über das kleine Tor blickte. „Gäbe es wohl hier in der Nähe einen Platz, von wel-

chem aus ich das Ganze gut überblicken könnte? Ah, vielleicht in diesem Feld,“ und ein hölzernes Tor öffnend, trat er auf eine anstoßende Wiege. Ganz in die Idee vertieft, einen möglichst günstigen Punkt für seine Beobachtung aus-



General-Feldmarschall Graf Waldersee †.

findig zu machen, war er von einer Stelle zur anderen geeilt, als plötzlich eine jugendliche Stimme an sein Ohr schlug, welche eine alte schottische Ballade sang. Es war eines seiner Lieblingslieder, ein Lied, das seine Mutter ihm hundert und hundertmal gesungen; und eine wehmütige Freude erfüllte sein Herz, als die traurig süßen Erinnerungen seiner schönen Kindheit sich ihm mächtig aufdrängten. Die Stimme der Sängerin war ausdrucksvoll und tiefes Gefühl sprach aus den ergreifenden Tönen. Geoffreys Interesse für die hübsche, junge Witwe hatte eine beträchtliche Steigerung erlitten. Jetzt endigte der Gesang und tiefe Stille trat ein.

„Ich bin froh, daß sie kein anderes Lied mehr sang, um den Eindruck des ersten zu zerstören,“ dachte er und während ihm die süße traurige Melodie noch in den Ohren klang, wanderte er die Klippen entlang, entzückt von der Schönheit des Abends und der Stille und Einsamkeit der Gegend. Es war beinahe Mitternacht, als er das Dorf wieder betrat. Schon längst waren alle Fenster verdunkelt, denn die Dörfler mieden weislich späte Stunden. Mrs. Williams lag in tiefem Schlafe, als ihr junger Mieter leise die Haustüre öffnete und sein Schlafzimmer aufsuchte, und trotz dunkler Augen und süßem Gesange war Geoffrey im Land der Träume, sobald sein Kopf nur die Kissen berührt hatte — denn er war keine allzu gefühlvoll angelegte Natur.

Aber mit der Morgensonne kam auch die Erinnerung an das Erlebnis des vorhergehenden Tages und Sandbeach schien ihm lange nicht mehr so einsam und uninteressant wie jeither. Vielleicht würde die junge Witwe mit ihrem Knaben des Morgens am Strande sein und er konnte seine Bekanntschaft mit ihnen erneuern. Er fühlte keine Lust, vor dem Frühstück ein Bad zu nehmen und er war zu klug, um es unmittelbar nach demselben zu tun; so gab er dann nach Junggesellenweise der Hauswirtin seine Anordnungen, nannte mehrere Speisen, die er zum Essen wünschte, und da sich jedem seiner Wünsche ein unübersteigliches Hindernis entgegenstellte, so schloß er wie gewöhnlich mit der Bemerkung: „Schon gut, Mrs. Williams, geben Sie mir, was Sie haben, nur verschonen Sie mich mit gekochtem Hammelfleisch,“ zündete seine Pfeife an und wanderte hinaus an den Strand. Hier wiederholte sich jeden Tag dieselbe Szene — einige Fischer besserten ihre Netze aus und wechselten gelegentlich in langen Zwischenpausen irgend eine gleichgültige Bemerkung über das Wetter, mehrere Kinder suchten nach Mustern in den kleinen Teichen, welche die Flut zwischen den hier und da am Ufer zerstreuten Felsblöcken zurückgelassen hatte.

Die drei Töchter des Lehrers warteten geduldig auf eine Gelegenheit zum Baden und vertrieben sich unterdessen mit Lesen die Zeit, waren aber zu sitzhaft, um ihre Augen zu erheben, als jenes seltene und gefährliche Individuum, ein junger Mann, vorüber ging. Doch Geoffrey grämte sich nicht über die grausame Kälte der drei ältlichen Jungfrauen, denn seine suchenden Augen hatten bereits auf einer hervorspringenden Felsplatte, im Schatten der Klippen, das Paar entdeckt, nach dem er ausschaute. Die junge Mutter näherte eifrig an einem Rinderröckchen, während der kleine Cecil dicht an ihrer Seite mit einem Guttapercha-Hund im Wasser plätscherte. Bei dem unerwarteten Anblick seines Freundes brach das Kind in einen hellen Freudenschrei aus und rief laut: „Komme hier herauf, Mann. Es ist so kühl — und ich lehre meinen Hund schwimmen.“

Geoffrey zögerte und zog höflich den Hut, als die junge Dame jetzt ebenfalls ausblickte. Er forschte in ihren Zügen nach einem Ausdruck der Mißbilligung oder Ermütigung, gewahrte aber keines von beiden — nichts als die ruhigste Gleichgültigkeit und von neuem gereizt antwortete er:

„Dies ist Deiner Mama Arbeitszimmer, mein kleiner Freund. Frage sie, ob ich darf.“

„O ja, Du darfst kommen! Mama hat nichts dagegen,“ erklärte Cecil in beruhigendem Tone. „Nicht wahr, Mama?“

„Nein, Lieber,“ antwortete sie ruhig, „wenn der Herr so freundlich sein will, mit Dir zu spielen,“ und ihr Kleid etwas bei Seite schiebend, um mehr Platz zu machen, arbeitete sie eifrig weiter, während Geoffrey, zum ersten Mal in seinem Leben sich etwas verblüfft fühlend, auf die winzige Hochebene kletterte.

„Ich werde sie zum Sprechen bringen oder mein Name ist nicht Chetwynd!“ dachte er, sich an der Seite des Kindes niedersetzend. „Der verstorbene Elton soll mich nicht so gänzlich aus dem Felde schlagen. Ein lebender Hund ist doch immerhin besser, wie ein toter Löwe!“

„Wie es scheint, hast Du meinen Namen vergessen, Cecil?“ sagte er laut.

„Ja,“ nickte das Kind. „Du nanntest mir so viele, ich konnte sie nicht behalten. Sag' sie doch noch einmal.“

Geoffrey wiederholte seinen Namen, mit einem Seitenblick auf Mrs. Elton. Sie erhob ihre Augen, diese klaren, dunkelgrauen Augen, die schönsten, die er je gesehen, und blickte ihn nachdenkend an.

„Welch hübscher Name!“ sagte sie ruhig und fuhr dann gleich wieder fort zu arbeiten.

„Gefällt er Ihnen?“ fragte er rasch. „Dann mußt Du ihn auch lernen und mich dabei nennen, Cecil. Welchen wirst Du wählen?“

Cecil blickte ernst vor sich hin.

„Ich werde Dich „Geoffrey“ nennen,“ sagte er nach minutenlanger Ueberlegung. „Wie nennt Dich Deine Mama?“

„Ich habe keine Mama,“ antwortete der junge Mann mit leiser Stimme, „aber so lange sie lebte, pflegte sie mich „Geoffrey“ zu nennen.“

Die großen Rinderaugen blickten wie verwundert in sein Gesicht, der Schatten, der es verdüsterte, spiegelte sich darin wieder.

„Also ist sie tot und Du bist traurig. Ich werde mit meiner Mama sterben. Ich mag nicht allein hier bleiben und ich habe niemand, als die alte Marta, die oft so böse ist. Mama ist nie böse.“

Eine zarte Röte stieg in Mrs. Eltons Wangen, ihre Lippen waren fest auf einander gepreßt. Sie warf ihrem Knaben einen Blick zu, einen Blick, so voll Liebe und Traurigkeit, daß Geoffreys Herz heftiger pochte.

„Wenn aber jede Frau ihren Gatten betrauerte, wie diese, so würde ich eine andere Meinung von „Frauenliebe“ bekommen,“ dachte er; „aber ich glaube, es gibt wenige, die so tief fühlen, wie es bei Mrs. Elton der Fall zu sein scheint. Ich möchte sie malen. Ob sie mir wohl sitzen würde? Schon um dieser Aussicht willen lohnt es sich, ihre Bekanntschaft zu pflegen.“

„Bist Du sehr unglücklich, weil Du keine Mama hast?“ fragte Cecil nach einer gedankenvollen Pause.

Seine Mutter legte leicht ihre Hand auf seinen Arm und sagte hastig:

„Still, Cecil, Lieber! Man darf nie die Leute über Dinge fragen, die ihnen Schmerz bereiten.“

„Nein — ich vergaß,“ antwortete rasch das Kind. „Es tut Dir leid, daß ich keinen Papa habe, darum hast Du auch nicht gern, wenn ich nach ihm frage, nicht wahr? Marta sagt, ich dürfe nicht von ihm sprechen.“

Geoffrey erschrak um der Mutter willen über diese Worte des Kindes und erwartete halb und halb einen Tränenausbruch der jungen Witwe; aber zu seiner äußersten Ueberraschung klang Mrs. Eltons Stimme weit gefasster und weniger bewegt, wie vorher, als sie ruhig sagte:

„Ich will Dir stets alles sagen, was ich für gut finde, damit Du keine Fragen zu stellen brauchst. Du bist eine schreckliche, kleine Plaudertasche.“

Das Kind errötete und wandte sich wieder seinem Spielzeug zu, während die Mutter still weiter arbeitete.

Geoffrey war in Gedanken versunken. In Mrs. Eltons Stimme hatte mehr Härte als Kummer gelegen und wie der Blick drängte sich ihm die Ueberzeugung auf, daß sie unglücklich verheiratet gewesen sei, und daß ihr Widerstreben, mit Menschen zu verkehren, mehr in den bitteren Erfahrungen der Vergangenheit, als in großer Trauer seinen Grund habe. Er betrachtete scharf das liebliche Antlitz und entdeckte einen gewissen harten Zug um den reizenden Mund, der ihm jeither entgangen war.

„Ich gäbe viel darum, ihre Geschichte zu kennen,“ dachte er, „denn sie hat eine Geschichte, so jung sie ist, und zwar eine traurige, das steht fest.“

„Ich kann mir nicht denken, wie jemand das ganze Jahr über hier wohnen mag,“ sagte er plötzlich, „so schön auch der Ort ist. Es muß entsetzlich einsam hier sein. Fühlen Sie sich nicht manchmal fast zu Tode gelangweilt, Mrs. Elton, oder verlassen Sie Sandbeach im Winter?“

„Nein, ich verlasse es nie und langweile mich durchaus nicht,“ entgegnete sie ruhig. „Ich liebe die Gesellschaft nicht, sonst könnte ich sie auch hier haben, denn ich empfang mehrere Besuche.“

Sie nahm keine Notiz davon, daß er sie bei Namen genannt hatte.

„Kennen Sie auch eine Familie namens Temple hier,“ fragte er — „Sir Henry und Lady Temple?“

„Sie besuchten mich und ich erwiderte ihren Besuch,“ antwortete sie, „und dann luden sie mich zu einer Gesellschaft ein, aber ich ging nicht hin. Die Einladung befremdete mich etwas, da ich doch so wenig bekannt mit ihnen bin, aber ich bin überzeugt, sie war gut gemeint.“

„Das ist sicher. Lady Temple ist eine der liebenswürdigsten Frauen, die ich je kennen lernte,“ sagte Geoffrey mit Wärme. „Sie haben also keinen Verkehr mit ihr?“

„Nein, ich nehme grundsätzlich keine Einladung an. Uebrigens glaube ich, die Familie ist schon seit einiger Zeit auf Reisen.“

„Sie kehrte gestern nach Hause zurück,“ erwiderte Geoffrey, „und ich bin sehr glücklich darüber, denn ich langweilte mich zum Sterben hier. Henry Temple ist ein alter Freund von mir und auch seine Gemahlin kenne ich sehr genau. Die Familie ist sehr liebenswürdig, sie würde Ihnen gewiß zusagen.“

„Sehr wahrscheinlich,“ erwiderte Mrs. Elton rasch. „Lady Temple machte einen sehr günstigen Eindruck auf mich, aber ich wünsche keine näheren Bekanntschaften.“

„Aber warum dies?“ fragte Geoffrey eifrig. „Es kann nicht für Sie gut sein, bei Ihrer großen Jugend ein so einsames Leben zu führen.“

Im nächsten Augenblick reute es ihn, diese Worte gesprochen zu haben, denn ein Ausdruck unangenehmster Ueerraschung verdüsterte ihre Züge und sie blickte kalt und sichtlich geärgert zu ihm auf; aber was sie in seinen Augen las, veranlaßte sie, einen Moment mit der Antwort zu zögern und dann in sanftem Tone zu sagen:

„Vielleicht haben Sie recht; aber gut oder nicht gut, es muß so sein. Mein Leben muß ein einsames bleiben; doch ich habe mein Kind.“

Die tiefe Traurigkeit in ihrer Stimme tat Geoffrey weh und er sagte hastig:

„Ich bitte um Verzeihung. Hoffentlich haben Sie meine Worte nicht verletzt. Halten Sie mich nicht für einen aufdringlichen Gesellen, weil ich mir anmaßte, Ihnen einen Rat zu geben.“

„Ich bin überzeugt, Ihre Worte waren gut gemeint,“ antwortete sie mit sanftem Lächeln. „Aber wir müssen eben immer selbst beurteilen können, was uns am besten ist. Und jetzt wünsche ich Ihnen Lebewohl, denn die Flut ist hoch genug zum Baden.“

„Wir werden einander wahrscheinlich wieder treffen, also sage ich nicht Lebewohl“; und seinen Hut lüftend und dem kleinen Cecil freundlich über den Lockenkopf streichend, ging er von dannen.

3. Kapitel.

Geoffrey Chetwynd schlenderte am Ufer entlang und hatte zwischen den Felsen bald das gewünschte Plätzchen gefunden. Als er sich durch ein kurzes Bad erfrischt hatte, blieb er noch eine Zeit lang in dem kühlen Schatten sitzen und es war ihm unmöglich, seine Gedanken von der hübschen jungen Witwe abzulenken.

Ihre angenehme leise Stimme tönte ihm beständig im Ohre, ihr liebliches Gesicht sah er immer vor Augen, bis

er ganz plötzlich auf seine Füße sprang und fast unwillig ausrief:

„Ich glaube, ich fange wahrhaftig an, zu schwärmen. Das kommt von der Einsamkeit! Ich glaube, man könnte einen Mann zu allem bringen, wenn man ihn nur lange genug allein ließe. Da träume und phantasiere ich nun von einem hübschen Gesichtchen, als ob ich ein gefühlvoller achtzehnjähriger Jüngling wäre. Das kommt nur daher, weil ich seit Wochen mit keinem Mann gesprochen. Heute noch will ich Temple aufsuchen.“ Und mit langen Schritten wanderte er nach dem Dorfe zurück, überall vergeblich nach Mrs. Elton und ihrem Knaben ausblickend. In seiner Wohnung angekommen, half er seiner Kleidung noch ein wenig nach und schlug dann den Weg nach Newland Abby ein, dem Wohnsitz Sir Henry Temples.

Die Augustsonne sandte ihre glühenden Strahlen auf die gelben Kornfelder herab und Geoffrey war froh, als er die schattige Almenallee, die zu der Abtei führte, erreicht hatte.

„Gerade recht zum Frühstück,“ dachte er, als die große Glocke über dem Stallgebäude ertönte in dem nämlichen Augenblick als er das Thor öffnete — „nun, ich bin nicht böse darüber. Ah, da sehe ich schon Lady Temple und Harry!“

Mit wenigen Schritten war er an der Seite der Dame und wie erschreckt wandte sie sich um, als sich ihr so plötzlich und unerwartet seine Hand entgegenstreckte.

„Mr. Chetwynd, wie freue ich mich, Sie zu sehen! Ich hörte schon, daß Sie hier seien, und wir hatten die Absicht, Sie heute mittag aufzusuchen. Befinden Sie sich besser?“

„Danke, ja,“ antwortete Geoffrey, „ich fühle mich ganz genesen und fange an, in anderer Weise krank zu werden aus Mangel an Beschäftigung. Wissen Sie, daß ich seit drei Wochen mit keinem Mann gesprochen habe, ausgenommen ein gelegentliches Wort mit einem Fischer oder Matrosen! Gestern schloß ich Freundschaft mit einem kleinen Knaben und dessen Mutter; und dies war der erste Anflug von Erleichterung bei diesem ununterbrochenen Schweigen.“

„Ich möchte wissen, ob Sie meine liebliche junge Witwe, Mrs. Elton, meinen,“ sagte Lady Temple rasch.

„Gerade diese meine ich. Cecil und ich schlossen Freundschaft über einem kleinen Boot und heute machte ich auch die Bekanntschaft seiner hübschen Mutter. Ich wünschte, ich hätte es schon drei Wochen früher getan.“

„Ist sie nicht reizend? Als wir auf Ostern drunten in der Kirche waren, fühlte ich mich von ihrem lieblichen Gesichtchen mächtig angezogen und obschon ich gar nichts Näheres von ihr wußte, besuchte ich sie bald darauf und lud sie zum Diner ein. Aber sie wollte nicht kommen. Sie ist sehr zurückhaltend und will mit niemand Verkehr haben. Sie sagte mir, daß ihr verstorbenen Vater Arzt im Ausland gewesen sei und daß sie keine nahen Verwandten mehr habe. Ich hätte gar gerne gewußt, wer ihr Gatte war, aber obschon ich mehrmals Anspielungen darauf machte, war sie doch in diesem Punkte sehr verschlossen. Ich glaube, sie ist das reizendste Wesen, das ich je gesehen.“

„Welcher Irrtum ist es, zu sagen, daß Frauen einander nie bewundern!“ bemerkte Geoffrey mit erfreutem Lächeln und dachte, wach eine ungemein liebenswürdige Dame doch Lady Temple sei. „Ich glaube, Sie sind in Bezug auf Ihr eigenes Geschlecht weit gutmütiger als wir Männer. Wenn wir einen Mann bewundern, dann ist es sicher ein solcher, der den Frauen nicht gefällt.“ (Fortsetzung folgt.)

Zum weißen Sonntage.

(Nachdruck verboten.)

In hohem Drange nach dem Gnadentage,  
In heißer Sehnsucht nach dem Himmelsbrot  
Hast du, daß Gott dein Nahen nicht versage,  
O Kind, dein Herz in ängst'ger Liebe Not  
Gereinigt durch Gebet und Reueklage  
Ob früh'rer Sünden, ob der Seele Tod.  
Und dieses eine war nur dein Verlangen,  
In Liebe deinen Heiland zu empfangen.

Jetzt naht die Stunde, hätt' ich Flammenzeichen,  
Daß leuchtend allen Völkern werd' es kund:  
Der Mächtige, der in des Himmels Reichen  
Erhaben thront, den aller Sel'gen Mund  
In hohem Jubel preist mit fürcht'gem Neigen,  
Dem Ehre tönen in des Himmels Rund,  
Mit Milde naht er dir, ein Gott der Gnaden,  
Dein starker Schirmer auf den ird'schen Pfaden.

Hätt' ich der Engel sel'ge Harmonien,  
Der Cherubime heiße Liebesgut,  
Lieh' mir der Seraph seine Melodien,  
Das Herz in Fülle mir der Worte Flut, —  
Die Gnaden, die dich wärmend heut' durchglühen,  
Kein Lied es würdigt, dieses teure Gut.  
Ich bin ein Mensch, vermag es nicht zu singen  
Nur heiße Wünsche dir heut' darzubringen:

O fessle Kind, der heh'ren Stunde Flügel,  
Wenn sie zerrinnt, so halte doch ihr Glück  
Durch deiner Unschuld unauflöslich Siegel  
In deinem Herzen ungetrübt zurück!

Dann zu des Paradieses sonn'gem Hügel  
Gehst du dahin auf goldgeschwung'ner Brück'.  
Es winken dort dir wohlverdiente Früchte,  
Du schaust in Gottes ewig Angesichte.

G. Reichwein.

## Wahre Kindesfreude. Drei Bilder vom „weißen Sonntag.“

Von Fr. Kr.

(Nachdruck verboten.)

### 1. Bild.

Es ist am Morgen des „Weißen Sonntags“. Die Großstadt M. zeigt ein eigenartiges Gepräge. Wohin nur das Auge blickt, fällt es auf Kinder, die heute zum erstenmale zur heiligen Kommunion gehen. Die Knaben in Schwarz, die Mädchen in Weiß gekleidet, begegnen uns auf Schritt und Tritt. Viele sausen auch in eleganten Kutschen an uns vorüber — auf allen Gesichtern aber strahlt jenes innige Glück, jene holde Zufriedenheit, welche die Erwartung des Seelenbräutigams, der heute zum erstenmale bei ihnen einkehren will, in den reinen, unschuldigen Kinderherzen hervorruft.

Vor einem stattlichen, prunkvoll herausgeputzten Patrizierhaus hält ein schönes Zweigespann. Zwei feurige Klappen daran stampfen ungeduldig die Erde, der Kutscher hat Mühe, sie zu zügeln. Auf dem Boche sitzt noch ein Diener mit einer Kommunionkerze in der Hand. Da öffnet ein anderer Diener das Portal des Palastes, und heraus tritt ein zartgebanter, schmächtiger Knabe in ausgesuchter feiner Kleidung. Er ist gefolgt von seinem Erzieher, der den wappenbemalten Schlag des Wagens öffnet und mit einem „Bitte, Herr Graf Karol!“ den Erstkommunikanten einsteigen läßt. Er selber folgt ihm und schlägt dann die Wagentüre geräuschvoll wieder zu.

„Ab!“ ruft der Kutscher.  
Die Klappen setzen an und fliegen davon.  
„Reiche Leute, feines Gefährt,“ meinen die Menschen, an denen der Wagen vorüberfaßt.

Aus dem niedergelassenen Fenster desselben aber streckt sich soeben ein dunkler, feiner Knabekopf hervor und richtet die Augen nach dem ersten Stocke des eben verlassenen Palastes.

Ueber die blassen Züge fliegt ein Schimmer der Enttäuschung und einer gewissen Wehmut.

„Mama ist nicht am Fenster, gibt mir keinen Abschiedsgruß,“ murmelt er. „Ach, sie hat auch so viel zu tun! Die große Festlichkeit, die sich heute an meinen Empfang der ersten heiligen Kommunion anschließt, die vielen Menschen, welche dabei erscheinen, lassen sie nicht zur Ruhe kommen. Sie konnte nicht einmal mit zur Kirche fahren, und wie glücklich wäre ich da gewesen, wenn ich mich unter ihren Augen dem Tische des Herrn hätte nahen können!“

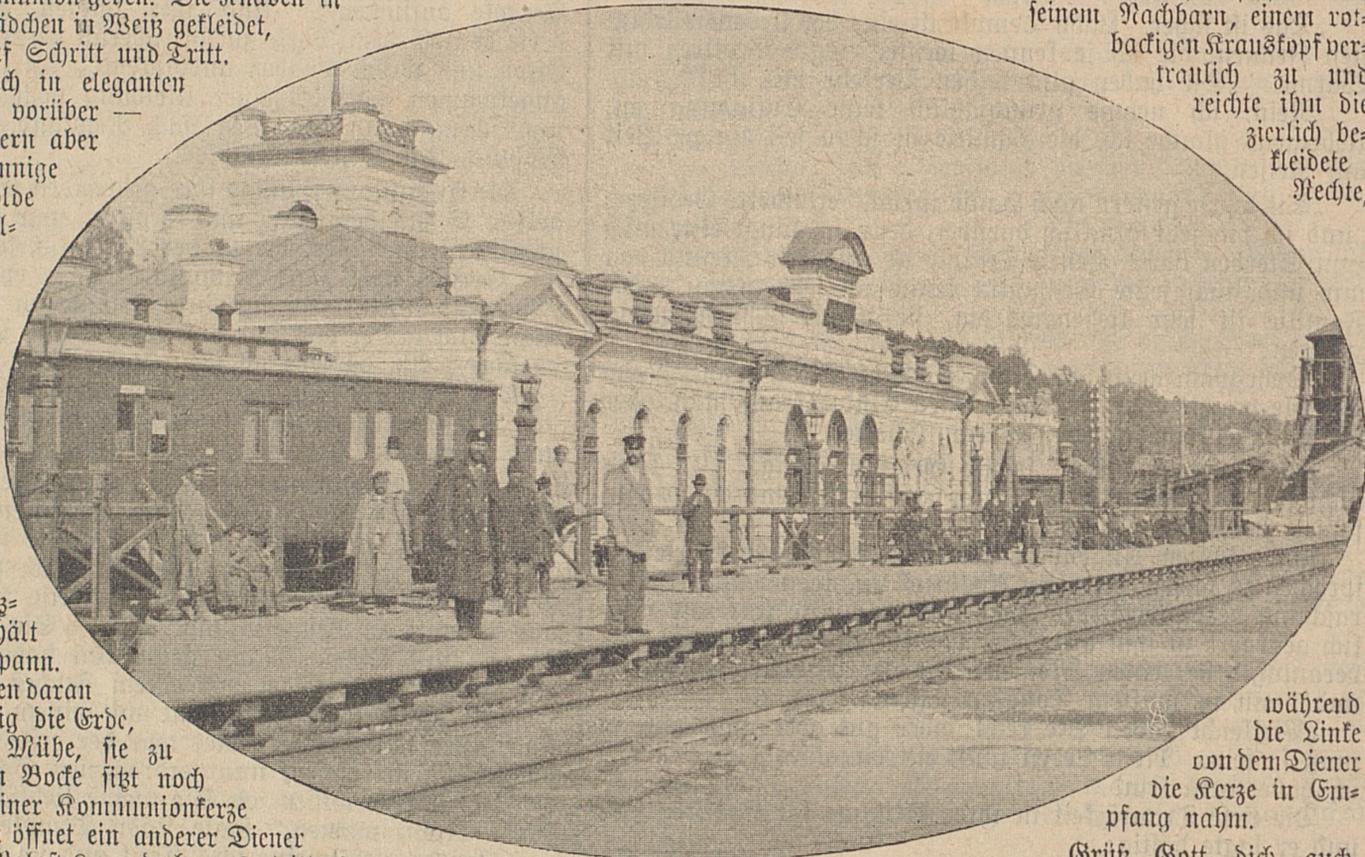
Seufzend legte sich der Knabe in die weichen Samtpolster des Wagens zurück.

Des Kindes Vater war Diplomat an einem ausländischen Fürstenthume, und die Mutter hielten weltliche Gepflogenheiten

und Rücksichten derart außer Atem, daß sie ihrem einzigen Kinde nicht einmal das Geleite zum Gotteshause und zum Erstlingsempfang des Heilandes geben konnte.

Der Wagen hielt vor der mächtigen Kathedrale von M., wo sich die Erstkommunikanten bereits reihenweise aufgestellt hatten. Mit höflicher, aber doch gemessener Freundlichkeit ließ der Erzieher seinen Zögling aussteigen, der rasch zu seinem Partner eilte und zu den übrigen Kindern in die Reihe trat.

„Grüß Gott Paul,“ flüsterte er seinem Nachbarn, einem rotbackigen Krauskopfvertraulich zu und reichte ihm die zierlich bekleidete Rechte,



Der Bahnhof Irkutsk, Ausgangspunkt der Mandschureibahn.

während die Linke von dem Diener die Kerze in Empfang nahm.

„Grüß Gott dich auch, Karol,“ entgegnete dieser, und der warme Strahl, der aus den Augen der zwei Knaben brach, zeigte zur Genüge, daß die beiden Freunde waren, daß sie sich innig aneinander angeschlossen hatten.

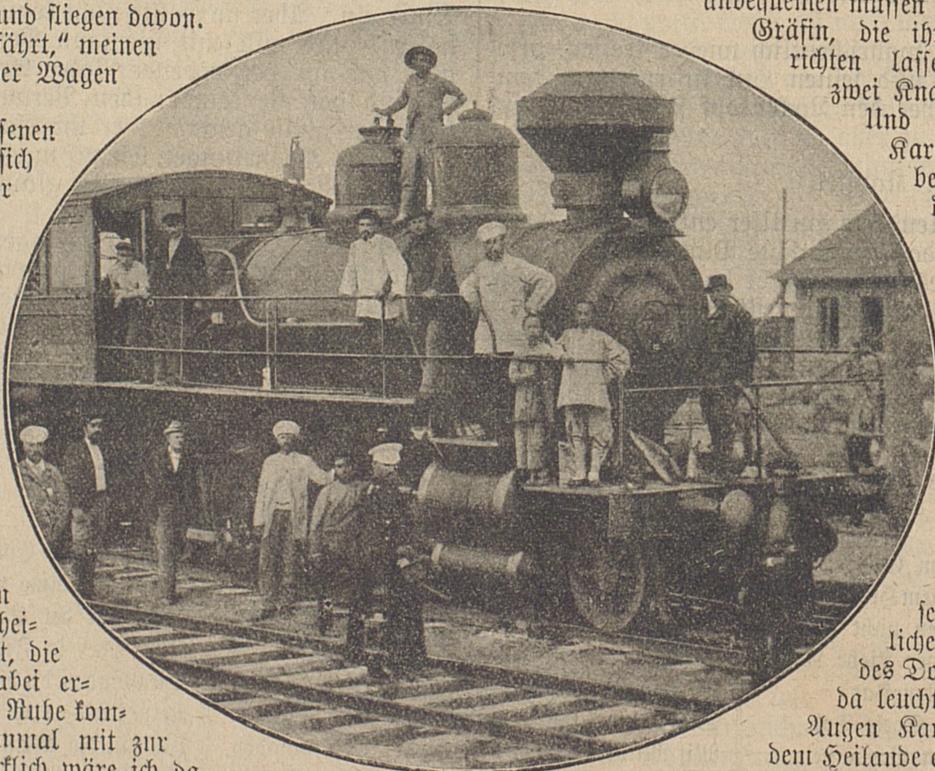
Dem war in der Tat so. Während der kurzen Zeit der Vorbereitung auf die Erstkommunion, der sich auch Graf Karol hatte anbequemen müssen — trotz des Sträubens der Gräfin, die ihren Sohn privatim unterrichten lassen wollte — waren die zwei Knaben sich recht nahegetreten. Und wie glücklich fühlte sich Karol stets darüber! Hier, bei seinem kleinen Freunde, durfte er Kind zum Kinde sein, hier durfte er ungestört plaudern und scherzen und bräuchte sich nicht zu fürchten vor der lästigen, gespreizten Etikette, die zu Hause immer herrschte.

Das Gesicht des gräflichen Knaben nahm denn auch in Kürze einen recht strahlenden Ausdruck an: als der Zug der Erstkommunikanten unter brausendem Orgelklang und feierlichen Glockentönen zum Innern des Domes sich in Bewegung setzte, da leuchteten die großen, schönen Augen Karls ebenso hoffnungsvoll dem Heilande entgegen, wie diejenigen der andern Kinder.

### 2. Bild.

Ein ganz kleines, bescheidenes Dörfchen am Rhein! Die wenigen Häuser liegen in einem Kesseltale zerstreut, das zwischen zwei Hügeln bis zu dem breiten, majestätischen Strome sich verschlingelt.

Die Sonne scheint lachend vom glänzendblauen Himmel



nieder und blüht wieder in der grünen Rheinflut; sie vermehrt in ihrer glänzenden Schönheit aber auch die Festfreude der wenigen Bewohner des Dertchens, die heute fast vollzählig auf den Beinen sind, um dem einzigen Kinde aus dem Dorfe, das zur ersten heiligen Kommunion geht, das Ehrengelichte zu geben.

Männer und Frauen, junge Burschen und frischwangige Mädchen, endlich Kinder jeden Alters haben sich vor dem Elternhause der Erstkommunikantin versammelt.

Diese tritt soeben aus der Wohnung, gefolgt von den Eltern und umhüpft von den jüngeren Geschwistern.

An ihrer Seite schreitet, stolz auf ihr Amt, das „Kerzelbräutchen“, ein jüngeres Mädchen, das der Erstkommunikantin die Kerze trägt.

Diese selber strahlt vor Seelenglück: die großen, blauen Augen fliegen frohbewegt in die Munde der Dorfgenossen, welche das Mädchen herzlich begrüßen.

Wie wenig bedürfen doch bescheidene Menschen, um glücklich zu sein!

Das kleine Dorfmädchen trägt ein schlichtes weißes Kleidchen, ohne jede Verzierung. Auf ihrem blondköpfchen sitzt ein Kranz künstlicher Blumen, ein Sträußchen von denselben Blüten schmückt ihre Brust. Der einzige Luxusgegenstand, den sie hat, besteht aus einem feingebundenen, silberbeschlagenen Gebetbuche, an dem ein Rosenkranz mit weißen Glasperlen hängelt.

Und doch! Heute würde das Kind sicherlich nicht mit einer Königin tauschen. Ist es doch vollzufrieden mit seinem Lose und trägt es die beseligende Hoffnung in der Brust, in wenigen Stunden mit dem Heilande aufs engste sich vereinigen zu dürfen. Man eilt zum Rhein und besteigt die bereit gehaltenen Nachen.

Kleine Wimpeln flattern am Steuer der Schiffelein, die nun eilig talab gleiten, dem Gotteshause zu, das in dem benachbarten großen Pfarrdorfe liegt, und worin die Erstkommunikantin sich dem Tische des Herrn nahen soll.

Die Sonne funkelt und gleißt immer schöner in den Wellen.

Auf den Bergen und in den Tälern beginnen die Glocken zu läuten und zum Kirchenbesuche einzuladen. Auf der ganzen Rheinlandschaft schwebt der Hauch der Festfreude und des schlichten, hehren Gottesfriedens.

Und hiermit stimmen völlig überein die Seelenstimmungen der Erstkommunikantin und deren Angehörigen, die sich im Nachen um dieselbe gruppiert haben. Besonders wendet die Mutter kein

Auge von ihrem Kinde: sie sitzt neben demselben und hält seine Hand umschlungen; zuweilen streicht sie auch glättend über das Lockenköpfchen des Mädchens und flüstert ihm fromme, wohlgemeinte Worte ins Ohr.

Ja, das ist wahres Glück! Lachende Lenzeswonne auf Fluß und Flur, Frieden und hohe Segensfülle in dem Herzen des schlichten Rheinkindes und seiner Angehörigen!

3. Bild.

Tief in einem bachdurchrauschten Tal liegt einsam und baumversteckt ein schlichtes Mühlengehöfte.

Lustig klappert das Mühlenwerk sonst Tag und Nacht — heute aber liegt es stumm

und still. Soll sich doch heute der Herr des Himmels und der Erde in dem Mühlenhause zeigen, um zum erstenmale als Seelenspeise dem kranken Müllerstöchterchen zu dienen.

Es ist ein recht harter Tag für die verwitwete Mutter der Kleinen, dieser „Weiße Sonntag“.

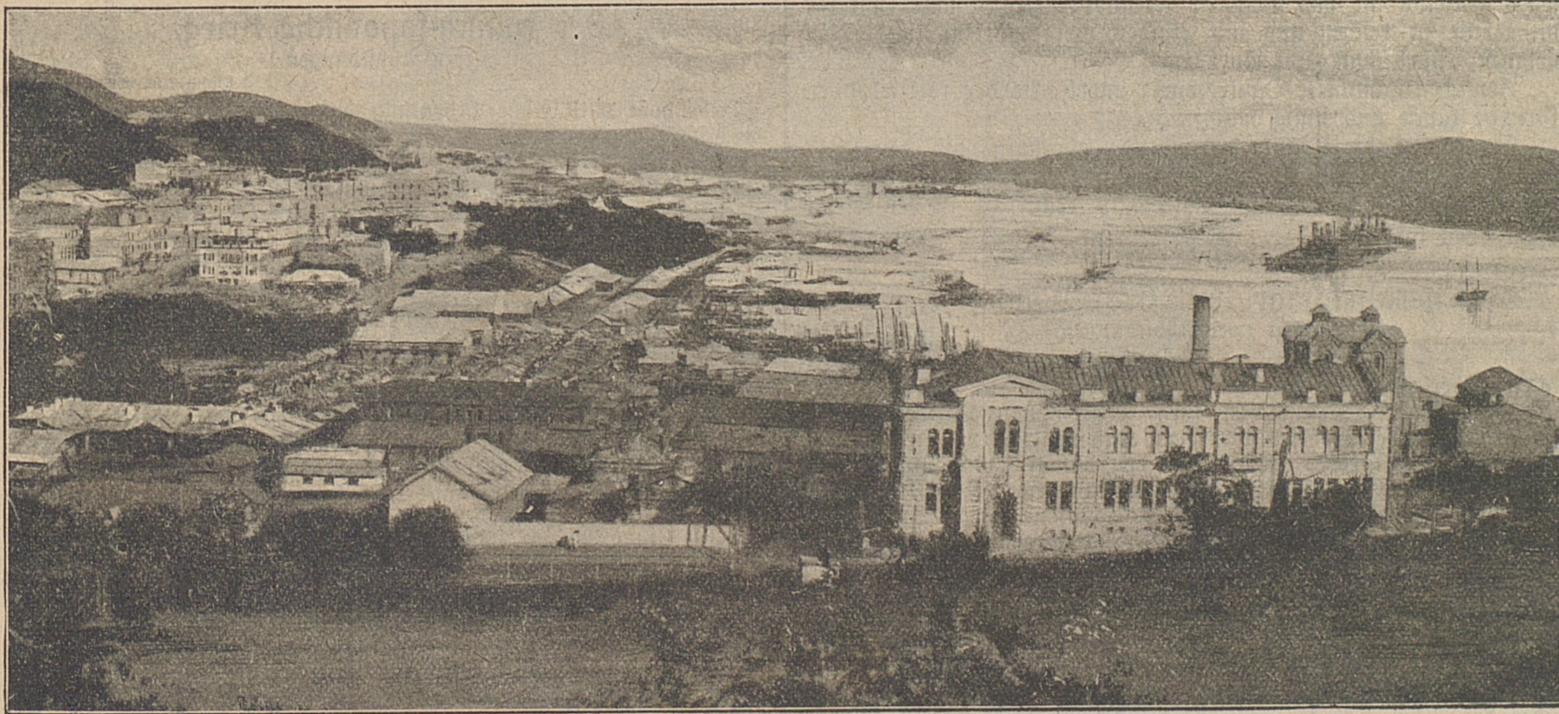
Kann doch ihr einziges Kind nicht, wie die anderen Erstkommunikanten, in der Kirche dem Tische des Herrn sich nahen; ein hartnäckiges Fußleiden fesselt das Mädchen schon seit Wochen ans Bett.

Aber Mennchen soll deshalb der Freude über den Empfang des Heilandes doch nicht verlustig gehen: der lebenswürdige Ortspfarrer hat die Kleine im Hause vorbereitet und versprochen, ihr das Sakrament ins Heim zu bringen.

In schneeweiß gedecktem Bett, in blütenweißem Gewande und auf dem Köpfchen einen Blumenkranz tragend, liegt das kleine Mädchen gar still und ergeben.



Der koreanische Premierminister in den Straßen von Söul.



Panorama von Wladiwostok, das von einem japanischen Geschwader am 6. März 1904 beschossen wurde.

Die Müllerin und eine Barmherzige Schwester schmücken das Krankengemach, um es zu einer würdigen Einkehrstätte des Herrn zu machen. Der Boden ist bestreut mit frischen Wiesenblumen, über der Türe haummeln Kränze, auf dem weißgedeckten Tische prangt zwischen hohen Kerzen ein schönes Kreuzifix.

„Ist's bald an der Zeit, daß der Herr Pfarrer kommt?“ fragt soeben Nennchen.

„Geduld, nur Geduld, mein Kind!“ tröstet sie die Mutter. „Er wird bald da sein.“

„Mache nur noch einige fromme Anmutungen an deinen Heiland,“ mahnt die Ordensfrau, „damit du ihn recht würdig empfängst.“

„Ach ja, liebe Schwester! So gerne, so gerne!“

Das Kind faltet fromm die Händchen, um still zu beten.

Da erklang plötzlich vor der Haustür ein Glöcklein, singende Kinderstimmen wurden vernehmlich.

„Sie kommen, sie kommen!“ jubelte die Kranke auf.

Die Schwester öffnete die Stubentüre, um sich dann neben der Müllerin auf die Knie niederzulassen; denn schon nahte der Heiland, trost- und glückbringend.

Der Küster schritt mit brennender Kerze und einer Schelle voraus; ihm folgte der Pfarrer mit dem Allerheiligsten, und dann kamen in geordneter Reihe sämtliche Erstkommunikantinnen in weißem Gewande.

Dieselben stellten sich im Kreise in der großen Stube auf und begannen ein Lied zu singen:

„Jesu, Dir lebe ich	D sei mir gnädig,
„Jesu, Dir sterb' ich!	Sei mir barmherzig!
„Jesu, Dein bin ich	Führ' mich, o Jesu,
Im Leben und im Tode!	In Deine Seligkeit!“

So sangen die hellen Mädchenstimmen.

Die Müllerin und die Schwester schluchzten vor Nührung und Wehmut; Nennchen aber sang mit ergriffener Stimme mit. Ihre glänzenden Augen waren unausgesetzt auf die heilige Hostie gerichtet, die der Priester in der Rechten hielt.

Der Pfarrer hielt eine kleine, von Liebe und echter Herzlichkeit getragene Ansprache an das kranke Kind und reichte ihr darauf den Leib des Herrn.

Tränen und Seligkeit füllten die Augen Nennchens bei der heiligen Handlung. Schluchzend vor Freude fiel es abwechselnd der Mutter und Schwester um den Hals, die es von beiden Seiten stützten und aufrecht erhielten.

Kein Auge blieb trocken; die Erstkommunikantinnen weinten fast laut, und selbst der gute Pfarrer fuhr sich mit der Hand über die Augen. Er sprach noch Worte des Trostes zu Nennchen und teilte ihr zum Schlusse mit, daß heute sämtliche Erstkommunikanten ihr Gebet mit dem feigen vereint hätten, um vom lieben Gott Nennchens Gesundheit zu erbitten.

„Danke, danke, Hochwürden!“ lispelte die Kranke.

„Und ich hoffe, daß unser Gebet erhört wird,“ schloß der Seelsorger feierlich.

„Wie der liebe Gott will!“

Nach einem Schlußgesange der Mädchen und nachdem noch jedes einzelne an das Bett der Freundin getreten war, um ihr die Hand zu reichen und mit einigen Liebesworten Abschied zu nehmen, rüstet man zum Aufbruche.

Nennchen stammelte Dankesworte und blickte der fortziehenden Gruppe lange und innig nach.

Dann fiel die Kranke der Mutter abermals um den Hals und flüsterte: „O Mütterchen, wie schön war's heute! Gebe der liebe Heiland, daß ich ihn bald und recht oft in der Kirche empfangen kann!“

### Generalfeldmarschall Graf Waldersee †.

(Mit zwei Abbildungen.)

(Nachdruck verboten.)

In seiner Villa in Hannover ist am Abend des 5. März 1904 der Generalfeldmarschall Graf Alfred von Waldersee, der Freund und Berater des deutschen Kaisers, vor vollendetem 72. Lebensjahre gestorben. Als Sohn des damaligen Kommandeurs des Regiments Gardes du Corps, späteren Generals der Kavallerie Grafen von Waldersee, wurde der Entschlafene am 8. April 1832 zu Potsdam geboren, im Kadettenkorps erzogen und 1850 als Offizier dem Garde-Artillerie-Regiment zugeteilt. Den preußisch-österreichischen Krieg von 1866 machte er als Generalstabsoffizier im Hauptquartier mit, wurde nach der Schlacht von Königgrätz in den Generalstab versetzt und schon am 28. Juni desselben Jahres zum Major befördert. Anfang 1870 ging Graf Waldersee als Militärattaché nach Paris, und seine von dort erstatteten Berichte über die Schwächen der französischen Armee und ihre Fehlleistungen waren von hohem Werte für die deutsche Heeresleitung.

Im Kriege 1870/71 war er zunächst als Flügeladjutant in der unmittelbaren Umgebung des Königs Wilhelm von Preußen, erledigte dann im November mit großem Geschick eine sehr heikle Mission zum Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl und wurde Anfang 1871 Chef des Generalstabes bei der Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin. In beiden Fällen trat seine Doppelseigenschaft als hervorragender Militär und taktvoller Diplomat deutlich zutage. Von Juni bis September war Graf Waldersee Geschäftsträger der deutschen Regierung bei der französischen Republik. 1873 wurde er Generalstabschef des zehnten Armeekorps, 1881 Generalquartiermeister und 1888 als Nachfolger Moltkes auf dessen Wunsch zum Chef des Generalstabes der deutschen Armee ernannt. Er schied aus diesem Amte nach drei Jahren, um das Kommando des neunten Armeekorps zu übernehmen; diese Stellung verließ er, um 1898 als Generalinspekteur der dritten Armeeeinspektion nach Hannover überzusiedeln.

Im Mai 1900 zum Generalfeldmarschall befördert, wurde er nach Ausbruch der chinesischen Wirren am 8. August jenes Jahres zum Höchstkommmandierenden der Truppen der verbündeten Mächte in der Provinz Petchili ernannt. Nur mit Mühe hatte dort der 70jährige beim Brande seines Asbesthauses durch einen Sprung aus dem Fenster sein Leben gerettet. Nach der Heimkehr übernahm er wieder die dritte Armeeeinspektion.

Es ist ein eigentümliches Zusammentreffen, daß der „Weltmarschall“, wie ihn der Volksmund nannte, gerade in einem Zeitpunkt gestorben ist, da die Blicke der ganzen Welt wiederum nach Ostasien, dem Schauplatze seiner damaligen Wirksamkeit, gerichtet sind.

Nachdem am Abend des 8. März die sterblichen Ueberreste des Feldmarschalls Grafen Waldersee aus dem Sterbehause nach der Garnisonskirche in Hannover übergeführt worden waren, fand dort am darauffolgenden Tage, Mittag um 1½ Uhr die Trauerfeier statt. Inmitten eines Palmenhains stand der schwarze, mit Silberzierat versehene Sarg auf dem Chor der Kirche, vor und neben ihm auf sechs Sesseln die Rissen mit den Orden des Entschlafenen; die Ehrenwache stellte das Königs-Manenregiment und das Feldartillerieregiment Nr. 9. Zu der Feier waren erschienen außer der Witwe, Gräfin Marie geb. Lee und in erster Ehe vermählt mit dem Fürsten von Noer, und den übrigen Mitgliedern der Familie Waldersee, sowie den persönlichen Freunden des Verewigten, unter denen auch Fürst Guido von Hencel-Donnersmard nicht fehlte, der Kronprinz, Prinz Heinrich, Prinz Albrecht, der Fürst von Schaumburg-Lippe, der Herzog von Schleswig-Holstein, zahlreiche Vertreter deutscher Bundesfürsten und fremder Staaten, der Generalität und der Reichs- und Staatsbehörden, endlich Abordnungen mehrerer Städte, Regimenter und Kriegervereine. Die Trauerrede hielt Militär-Oberpfarrer Konfistorialrat Dr. Kocholl; der Gesang „Harre, meine Seele“ schloß die kirchliche Feier, nach der sich die Gräfin Waldersee zu Wagen nach dem Bahnhof begab, wo der imposante und schier endlose Trauerzug gegen 3 Uhr anlangte. In den Straßen brannten die mit Trauerflor behangenen Gaslaternen; die bei der vom Brigadefeldkommandeur General von Falkenhayn kommandierten Trauerparade nicht beteiligten Truppen bildeten Spalier. Um 5¼ Uhr ging der Sonderzug mit der Leiche des Generalfeldmarschalls und den nächsten Angehörigen nach Holstein ab. Dort fand auf dem Gute seines Neffen Waterneverstorf bei Lütjenburg am 10. März die Beisetzung der Leiche in der dortigen Familiengruft unter Anwesenheit der von Blön gekommenen Prinzen August Wilhelm und Oskar in feierlicher Weise statt.

### Der russisch-japanische Krieg.

(Hierzu Abbildungen.)

(Nachdruck verboten.)

Seine hohe militärische Bedeutung dankt Port Arthur der vorzüglichen strategischen Lage, die gleichzeitig die Küsten von China, der Mandchurei und Korea zu beherrschen gestattet, falls eine genügend starke Kriegsflotte sie auszunutzen in der Lage ist. Dieses Vorteils ist Rußland durch die Teilung seiner Streitkräfte zu Wasser in Ostasien vor dem Ausbruch des Krieges und durch die Erfolge der kühnen japanischen Flotte verlustig gegangen, trotzdem aber darf die Seeherrschaft Japans noch durchaus keine unbedingte genannt werden. Die wiederholten Vorstöße gegen Port Arthur haben übrigens offenbar auch nur bezweckt, die russische Flotte von einem Angriff auf die japanischen Truppentransporte nach Korea fernzuhalten. Nicht die auf der Südspitze der Halbinsel Liaotung gelegene Festung selbst war das eigentliche Ziel der japanischen Maßnahmen, sondern die Deckung der Ueberführung des Feldheeres nach dem Festland.

Port Arthur stellt aber nicht nur die am weitesten nach Süden vorgeschobene Festung Rußlands in Ostasien dar, es ist zugleich auch der Endpunkt der großen sibirischen und mandchurischen Bahn, auf der nun unablässig die russischen Truppenzüge von Westen nach Osten eilen. Diese Linie bildet die einzige Verbindungslinie der Russen mit der Heimat, nachdem ihnen der Seeweg verschlossen worden ist. Bisher wurde die Leistung der sibirischen Bahn stark beeinträchtigt durch ihre Unterbrechung am Baikalsee, wo die Umgebungsbahn um die Südspitze des Sees noch nicht fertig ist und der Verkehr daher durch Eisbrecher vermittelt werden mußte. Jetzt ist die Verbindungsbahn quer über die Eisoberfläche fertiggestellt, so daß bereits am 1. März 1904 der erste aus 25 Wagen bestehende Zug über das

Eis des Baikalsees fahren konnte. — Die sibirische Bahn gabelt sich bei Charbin, bis wohin das russische Hauptquartier von Port Arthur zurückverlegt wurde. Von dort führt die eine Linie in süd-östlicher Richtung quer durch die Mandchurei nach Wladiwostok (600 Kilometer), die andre in südwestlicher über Mukden und Niutschwang nach Port Arthur (900 Kilometer). Die sibirische Querbahn ist bis zur mandchurischen Grenze russisches Staatseigentum, von da ab bilden die beiden vorhin genannten Zweiglinien unter der offiziellen Bezeichnung Chinesische Ostbahn ein Privatunternehmen, dessen Finanzen jedoch hauptsächlich der russische Fiskus beherrscht. Da die Bahn täglich 4000 bis 5000 Mann befördert, so war bis Ende März die russische Feldarmee in der Mandchurei um etwa 100 000 Mann verstärkt.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der erste Aufmarsch südlich von dem Knotenpunkt Charbin stattfinden, und die mit der Bahn beförderten und für die Operationsarmee am Yalufluß bestimmten russischen Streitkräfte werden die Bahn dann entweder in Mukden oder in Niutschwang verlassen, um östlich zu marschieren. Der zurückzulegende Marsch ist nicht länger als 250 bezw. 200 Kilometer, aber da es keine Straßen dort gibt, wohl hingegen Gebirgspässe und Schluchten in Menge zu passieren sind, so bietet er große Schwierigkeiten, zumal hinsichtlich der Verpflegung.

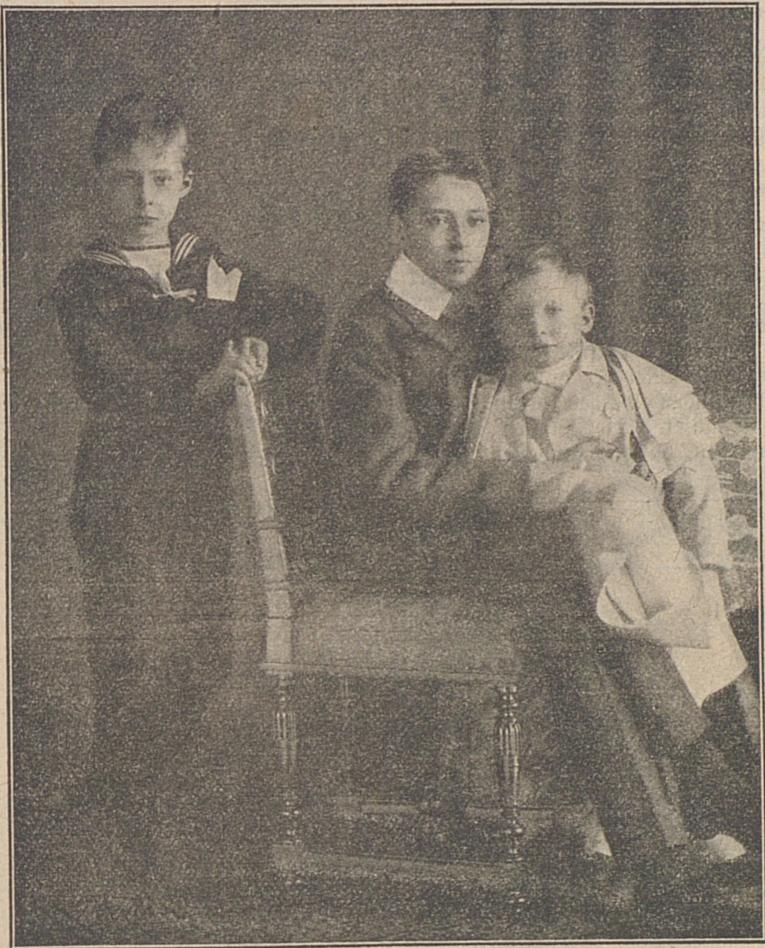
Der Schutz der Bahnen in der Mandchurei und im Küstengebiet ist einer eigenen, 30 000 Mann starken Truppe, der Transamur-Grenzwache, anvertraut; die Wachtbataillone sind längs der ganzen Linie in festungsartigen Wohnhäusern untergebracht, die Personenwagen sind bis zur Fensterhöhe gepanzert.

Was das Verhältnis zu China angeht, so steht die Mandchurei gleich der Mongolei, Ostturkestan und Tibet zum „Reiche der Mitte“ im Verhältnis eines Nebenlandes. Sie umfaßt, nachdem in den Verträgen von Nigun (1858) und Tientsin (1860) bereits 650 000 Quadratkilometer an Rußland abgetreten wurden, noch 942 000 Quadratkilometer mit etwa 15 Millionen Einwohnern. Das Land wird eingeteilt in die Provinzen Helungkiang im Norden, Kirin in der Mitte, mit der gleichnamigen Hauptstadt, und Schingking im Süden, mit der Hauptstadt Mukden, dem Stammsitz der jetzigen chinesischen Dynastie. Von diesen Provinzen ist Schingking mit dem fruchtbaren Liaotale die wohlhabendste und bevölkerteste, dann folgt das vom Sungari bewässerte Kirin. Ein Tatarengeneral steht an der Spitze einer jeden Provinz, und der Befehlshaber in Mukden hat zugleich die bürgerliche Verwaltung der ganzen Mandchurei in Händen. Das Klima des Landes ist ungemeinlich rau, was man bei der Beurteilung der militärischen Bewegungen nicht aus dem Auge lassen darf.

In Korea drohen innere Wirren, die dem Anscheine nach auf eine anti-japanische Stimmung der Bevölkerung zurückzuführen sind. Aus Seoul wurden Bombenattentate auf die Wohnungen des koreanischen Ministers des Außern und seines Sekretärs und die Entdeckung einer Verschwörung der im Lande mächtigen Gilde der Hausierer gemeldet — Aeußerungen eines weitverbreiteten Unwillens über das offenbar von den Japanern erzwungene japanisch-koreanische Bündnis. Das eine unserer Bilder zeigt den gegenwärtigen Premier-

minister des „Reiches der Morgenstille“, wie er in seiner Säufte durch die Straßen der Hauptstadt getragen wird. Erst der Ausgang des Krieges kann darüber entscheiden, ob Korea Japans Vasall bleibt oder ob es Rußlands Oberhoheit anzuerkennen haben wird.

Ähnlich wie bei der ersten Beschießung Port Arthurs scheint es sich auch bei dem ergebnislos gebliebenen Bombardement von Wladiwostok am 6. März 1904 durch die japanische Flotte nur um eine gewalttätige Erkundigung gehandelt zu haben. Dieser zweite große Kriegshafen Rußlands im fernen Osten, der Endpunkt der Ussuribahn, liegt auf dem Südeinde der Halbinsel Murawjew, zwischen der Amur- und der Ussuribucht (Bei Peters des Großen). Ursprünglich Port May genannt, wurde die „Beherrscherin des Ostens“, wie die deutsche Uebertragung von Wladiwostok lautet, 1860 als russischer Militärposten angelegt; 1880 wurde sie zur Stadt erhoben, seit 1888 ist sie Hauptstadt der russisch-sibirischen Küstenprovinz und wird gegenwärtig auf 40 000 Einwohner geschätzt. Wladiwostok ist als Festung ersten Ranges angelegt, Sitz eines Gouverneurs und eines Festungs- und Hafenkommandos. Der durch starke Forts besetzte Hafen ist 7 Meter tief, fast 55 Schiffe von je 75 Metern Länge und besitzt ein Trockendock. Er ist durchaus geschützt, aber durchschnittlich von Ende Dezember bis Anfang April mit Eis bedeckt; während dieser Zeit muß der Verkehr durch Eisbrecher aufrechterhalten werden.



Sigismund. Waldemar. Heinrich †.  
Die Söhne des Prinzen Heinrich von Preußen.

### Die Söhne des Prinzen Heinrich von Preußen.

(Nachdruck verboten.)

Am 26. Februar l. J. ist der kleine Prinz Heinrich in Kiel gestorben. Er war der jüngste Sohn des Prinzen Heinrich von Preußen, dem seine Gemahlin, die Prinzessin Irene von Hessen, bisher drei Söhne geschenkt hat: Prinz Waldemar (geb. 20. März 1889), Prinz Sigismund (geb. 27. November 1896) und den Prinzen Heinrich, der am 9. Januar 1900 im Schlosse zu Kiel geboren wurde, als sein Vater noch in Ostasien weilte. Dieser hatte am 4. Januar 1900 den Oberbefehl über das ostasiatische Kreuzergeschwader abgegeben und bereitete sich in Singapore auf die Heimreise vor, wo er die frohe Botschaft von der Geburt des dritten Sohnes erhielt.

Nach der Heimkehr fand am 15. März im Kieler Schlosse mit großer Feierlichkeit die Taufe statt, bei der der deutsche Kaiser Wilhelm II., der Bruder des Prinzen Heinrich, als erster Pate den Täufling während des Aktes hielt, um ihn dann an die Prinzessin Heinrich zurückzugeben. Der Kleine wuchs und gedieh prächtig und war die Freude seiner Eltern. Fast täglich sah man den blühenden, pausbäckigen Prinzen durch die Straßen von Kiel fahren.

Am 10. Februar ereilte ihn im Schlosse der Unfall, von dem er sich nicht wieder erholen sollte. Er fiel beim Spiel mit seinem Bruder Sigismund vom Stuhl, schlug mit dem Kopf auf der Stuhlkante auf und zog sich dadurch eine Gehirnerschütterung zu, der er nun nach fast dreiwöchigem Schmerzenslager erlegen ist. Tiefe Trauer herrscht in den Räumen, die bisher das glücklichste, ungetrübtste Familienleben bargen. Auch die Kieler Bürgerschaft nahm aufrichtigen Anteil an dem Schmerze des so sehr beliebten Prinzenpaares.



Aufbahrung der Leiche des Grafen Waldersee in der Garnisonkirche zu Hannover.

Schmerzenslager erlegen ist. Tiefe Trauer herrscht in den Räumen, die bisher das glücklichste, ungetrübtste Familienleben bargen. Auch die Kieler Bürgerschaft nahm aufrichtigen Anteil an dem Schmerze des so sehr beliebten Prinzenpaares.

# Ernstes und Heiteres.

## Sinngedicht.

Schlange,  
Bange  
Ist vor deinem Gifte mir;  
Doch, was schrecklicher noch ist,  
Daß Du, Mensch, oft selber bist  
Ein noch giftigeres Tier.  
(Aus Sursam corda von J. Holt.)

[Welchen Wert Tauben besitzen können,] zeigte eine Auktion in Manchester (England), bei der 72 Drachentauben versteigert wurden und zusammen den bis jetzt höchsten Preis von 18 000 Mark brachten. Taubenzüchter aus allen Teilen Englands und selbst aus dem Norden Schottlands wohnten der Auktion bei. Die beste Taube erzielte einen Preis von 1200 Mark. Da dieses Tierchen nur 1/2 Kilo wiegt, ist es sein Gewicht in Gold wert. Mehrere andere Tauben brachten je 1000 Mark. Diese Drachentauben werden besonders zu Geflügel- und Taubenausstellungen gezüchtet. Die Tauben, die im Londoner Kristallpalast ausgestellt wurden, hatten mindestens einen Wert von 400 000 Mark. Eine andere wertvolle Taubenart ist die „Gule“. Eine Zucht „Gulen“-Tauben wurden vor 3 Jahren für 3200 Mark verkauft.

[Sein Stimmchen.] „George war furchtbar ärgerlich über das Schreien unseres lieben kleinen Tommy“, sagte Frau Brown, „und die Tatsache ist, daß seine Klagen schwerer zu ertragen sind, als das Heulen des Kindes. Schließlich hatte ich einen Einfall. Eines Morgens um 4 Uhr wurde George durch ein gräßliches Schreien und Kreischen des Kindes geweckt und mit einem Ruck setzte er sich im Bett auf. — „Kannst Du nicht dem Baby den Mund stopfen?“ fragte er. „Hast Du jemals in Deinem Leben solch' einen Spektakel gehört? Ich glaube nicht, daß je ein Sterblicher solch einen ohrzerreißenden, schlafraubenden Lärm gemacht hat.“ — „Ja“, antwortete ich ihm ruhig, „und Du bist das wahre Baby. Ich habe eine Lehre für Dich: Höre Du auf Deine eigene Stimme!“ — „Du bist verrückt!“ schrie er. — „Nicht ein bißchen.“ erwiderte ich. „Wenn Du in Tommys Alter wärest, würdest Du genau so schrecklich heulen wie er; für zukünftigen Gebrauch hat Deine Mutter einen Phonographen aufgestellt, um Deine holde Stimme der Nachwelt zu bewahren. Sie sandte mir gestern den Zylinder, und ich will ihn jetzt auf unser Grammophon bringen.“ Er gab keine deutliche Antwort, aber er murmelte etwas in seinen Bart und drehte sich auf die andere Seite, um zu schlafen. Er hat seitdem Tommys Geschrei ruhig ertragen, und es ist ihm nicht eingefallen, daß in seinen Kinderjahren der Phonograph überhaupt noch nicht existiert hat.

[Wichtig.] A.: „Sagen Sie, ist Herr Wolters, der kühne Börsenmann, nicht Ihr leiblicher Vetter?“ — B.: „Allerdings.“ — A.: „Aber er sagte mir neulich, er sei nur ein entfernter Verwandter von Ihnen.“ — B.: „Das stimmt, ich hab' ihn rausgeschmissen.“

[Beim Wort genommen.] „Männchen, ich möchte dieses Jahr in ein Bad geh'n!“ — „Das wäre wirklich Luxus für Dich!“ — „Gut, es gibt ja auch Luxusbäder!“

[Nuhig Blut.] Professorgattin: „Paul, um Himmelswillen, soeben ist Dein Laboratorium in die Luft geflogen!“ — „Welch ein Glück, da ist mein Experiment gelungen!“

[Verblümt.] „Glauben Sie, daß der Herr Rat trinkt?“ — „Ich glaube nicht — aber wissen Sie, wenn ich eine Flasche Cognac wär', möchte ich nicht allein mit ihm im Zimmer sein!“

[Verfehlte Wirkung.] „Du mußt jetzt schlafen, Frischchen — komm, ich will Dich in den Schlaf singen!“ — „Ach nein! Du nicht, liebe Tante — da werd' ich immer wacher!“

[Ein tüchtiger Anwalt.] „Meinen Prozeß hat Rechtsanwalt T. für mich gewonnen.“ — „Was der? Ich meinte, er wäre auf der gegnerischen Seite.“ — „Eben deshalb!“

[Bescheidenheit ist eine Zier] Ein Arzt sagte einer Rechnung, welche er einem glücklich genesenen Patienten zuzustellen hatte, am Schluß noch folgenden Posten bei: „Für den glücklichen Ausgang der Krankheit: 20 Mark.“

[Verfehlte Redensart.] „Was hat Ihr Gatte, daß er nicht ausgeht?“ — „Ein verstauchtes Bein!“ — „Im, das soll man allerdings nicht auf die leichte Achsel nehmen!“

[Das Durchliegen der Kranken] ist ebenso unangenehm wie gefährlich für dieselben. Ein erprobtes Mittel dagegen ist folgendes: Man überzieht 6—8 Quittenkerne mit etwa 2 Eßlöffel Wasser, läßt sie so lange stehen, bis saftiger Saft entziet, und überpinxelt täglich zweimal die gerötete Stelle am Kreuzwirbel, wodurch die Rote bald entfernt, die Haut gestärkt und dem schrecklichen Durchliegen vorgebeugt wird. Selbst wenn schon Wunde Stellen entstanden sind, wird in den meisten Fällen Heilung erfolgen.

[Gegen Ansteckung.] Waschungen von verdünnter Karbolsäure oder einer Auflösung von übermanganfarbem Kali sind immer ratsam, wenn man mit Menschen oder Dingen in Berührung gekommen ist, welche irgendeine Ansteckung befürchten lassen. Eine durchaus sichere Garantie aber gewähren sie nicht.

[Lihnen-Maggen.] 6 Personen. 3 Stunden. Drei junge Hühner werden gut gereinigt und zurechtgemacht, in siedendem Wasser 8—10 Minuten gekocht und ab eßigt. Dann häutet man sie, zerlegt sie in Portionstücke und kocht sie in Wasser (nach Belieben mit Zug von etwas Kalbfleischbrühe) nebst einem Stückchen Butter, einer Zwiebel, Salz, fünf Sardellen und einigen Pfefferkörnern weich. Nachdem die Hühnerstücke herausgenommen und warmgestellt sind, wird die Sauce durch ein Sieb gerührt und mit ein Drittel Liter guter süßer Sahne aufgekocht. Dann verdrückt man sie mit einem Stückchen in Mehl gerollter Butter, zieht sie mit 1—2 Eigelb ab, gibt einen Teelöffel Zitronensaft und 8—10 Tropfen Maggi's Würze dazu und gießt sie über die Hühner.

[Wurzelsalat.] Vier gelbe Rüben, einige Petersilienwurzeln, ein halber Selleriekopf und 4 Schwarzwurzeln werden gewaschen, geschabt und in Salzwasser weichgekocht; man schneidet man sie in Scheiben zerhört 2 hartgefottene Eidotter mit Essig, Del, Pfeffer, Salz und 1 Eßlöffel Senf, gibt diese Sauce über die Wurzeln und verzehrt den Salat noch mit roten Rüben und dem Weißer der hartgefotteten Eier.

[Aufbewahren der Pelzsachen.] Wenn man die im Winter gebrauchten Pelzsachen nicht zum Frühling schicken, sondern dieselben den Sommer über selbst konservieren will, so empfiehlt es sich zu diesem Zwecke, sich des Pestreucens mit Tabak zu bedienen. Man verwendet recht starken Tabak, der gut getrocknet und gepulvert wird. Mit dem Pulver streut man dann das Pelzwerk auf der Haarseite tüchtig ein. Dieses Mittel hat den Vorzug vor Kampfer und ähnlichen Mitteln, daß es vollständig geruchlos ist. Der Tabak läßt sich durch Ausstopfen sehr rasch und leicht wieder entfernen und hält die Motten in befriedigender Weise ab.

[Rostentfernt man von polierten Stahlwaren] auf folgende Weise: Die Rostflecken werden zunächst erweicht, indem man sie mit Olivenöl überstreicht und die Fettschicht mehrere Tage darauf liegen läßt. Dann werden mit einem Stücke harten Holzes und Schmirgel oder Tripel die schadhafte Stellen abgerieben und hierauf vom Öl und aller Unreinigkeit geäubert. Nach dieser Reinigung reibt man die Flecken wieder mit Schmirgel und Weinessig ab und zuletzt auch noch mit feinem Rotseifenpulver und weichem Leder.

[Helbrennende Lampe.] Für die Küche eignet sich am besten eine Hängelampe zur gleichmäßigen Erleuchtung des ganzen Raumes.

[Wäsche] weicht man in warmem oder lauwarmem Wasser ein, weil sich der Schmutz in heißem nicht so gut lösen würde oder nur nach heftigem Reiben.

## Buchstabenrätsel.

t	z	m	f	r
t	t	f	u	a
w	l	r	e	o
f	m	z	h	e
t	e	r	m	u

(Die Auflösung folgt in nächster Nummer.)

## Scharade.

Die Erste gibt's für jede Sache,  
Die Zweite macht der Hund im Feld,  
Dem Häutelein gleicher auf dem Dache,  
Wer sich nicht an das Ganze hält.

(Die Auflösung folgt in nächster Nummer.)

## Aus voriger Nummer.

Auflösung der Kreuz-Scharade:  
Lau ra

Ge ben

Auflösung des Logogriffs: Doggen — Roggen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.